

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 67 (2011)
Heft: 5

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einer Sprache in die andere zu wechseln oder zu switchen, wie man wohl heute sagen würde.

Wenn es um das (Wenige) Unverbindliche in unseren Gesprächen ging, erzählte oder antwortete ich im Dialekt, ging es aber «ums Lebendige», um das Wichtige und Wesentliche, das unbedingt richtig «ankommen» musste, wechselte ich ins Hochdeutsche. Eine neue Kategorie: «ziel- oder resultatinduziert»?

Der Chef hat dieses Hin und Her akzeptiert und mir sogar – nachdem er auch Texte von mir gelesen hatte – das Kompliment gemacht, ich sei einer der wenigen in der Firma, welche der deutschen Sprache mächtig seien. Gewiss eine sympathische Über-

treibung; vielleicht ein schlechtes Zeugnis für viele andere, für mich jedenfalls ein Aufsteller.

Ein Kollege, dem ich dies voll Stolz erzählte, meinte zwar, dass unser CEO – von seiner Ausbildung her – als Mathematiker wohl kaum ein Deutsch-Experte sei. Nun ja, nicht nur Boni rufen Neider hervor ...

Carlo Werlen

Hinweis

Der Verfasser des in Heft 4/11 ohne Autorennamen veröffentlichten Leserbriefs «Der Zürichsee – gar nichts Einzigartiges» heisst Peter Kummer. Ich bitte um Verzeihung für die Unterlassung!

Nf.

Bücher

Robert Sedlaczek: Wenn ist *nicht* würdelos. Rot-weiß-rote Markierungen durch das Dickicht der Sprache. Ueberreuther, Wien 2010. 208 Seiten, Fr. 30.50

Wo «wenn» nach «würde» ruft – Ausflüge in die österreichische Umgangssprache

«Wir lassen uns nicht jeden Austria-zismus als falsches Deutsch vermiesen», postuliert der österreichische Sprachbetrachter Robert Sedlaczek. Kolumnen aus der «Wiener Zei-

tung», in denen er diesem – auch aus Schweizer Sicht unterstützenswerten – Motto nachlebt, hat er als «rot-weiss-rote Markierungen» in einem Buch vereint, unter dem Titel «Wenn ist *nicht* würdelos». Der alte Merksatz «Wenn ist würdelos» muss ihm als Inbegriff deutscher Normierungswut erschienen sein. Ältere Semester mögen auch in der Schweiz das Verdikt noch in den Ohren haben, mit dem gestrenge Lehrkräfte versuchten, ihren Zöglingen Sätze wie den folgenden auszutreiben: «Wenn ich betrügen würde, würde

mich der Schulmeister erwischen.» In Österreichs Schulstuben wird das «Würde»-Verbot offenbar immer noch gepredigt, im Leben draussen aber je länger, je weniger eingehalten.

Sedlaczek erteilt den «Würde»-Sagern seine Absolution und stützt sich dabei aufs Österreichische Wörterbuch. Dieses amtliche Werk erlaube seit 1990, den (konditionalen) Konjunktiv II mit «würde» zu umschreiben. Allerdings just dann nicht, wenn dadurch dieses Wörtchen zweimal nacheinander stünde. Das (von mir) genannte Beispiel aus der Schulstube muss also auch in Österreich nach wie vor so beginnen: «Wenn ich betröge, ...». Dann aber wäre «... erwischte mich der Schulmeister» nicht vorzuziehen. Denn da könnte «erwischte» angeblich als Präteritum (Imperfekt) verstanden werden. Auch «wenig gebräuchliche» Konjunktivformen dürfen, ja sollen mit «würde» umschrieben werden; das könnte für «betröge» ebenfalls gelten. Um in solchen Fällen ein doppeltes «würde» zu vermeiden, empfiehlt Sedlaczek: «Sollte ich betrügen, ...»

In der Schweiz ist der Kampf gegen «wenn mit würde» schon länger aufgegeben worden. Hingegen versuchen manche den Konjunktiv I (in indirekter Rede) vor der Umschreibung mit «würde» zu retten. Also:

«Er sagte, er gehe heim», und nicht: «... er würde heimgehen». Letzteres wäre nur passend, falls er etwa anfügte: «..., wenn er dürfte.» Nur für diese bedingte Form, also eben konditional, wäre auch der Konjunktiv II am Platz: «Er ginge heim.» Weil sie dies noch unterschieden, wurden die Schweizer einst vom Sprachnesstor Wolf Schneider gelobt. Das Lob verdienen wir immer weniger, obwohl uns eigentlich die Mundart die Unterscheidung der Konjunktivformen erleichtern müsste.

Auch in Österreich gibts saftige Konjunktive, wie «i gingert», aber das ist für Sedlaczek kein Grund, sich für die entsprechenden schriftlichen Formen zu wehren. Mehr der beschreibenden als der normierenden Sprachwissenschaft zugetan, begründet er den Verzicht mit der Übernahme englischer Wörter: «Wenn auf der einen Seite der Wortschatz immer reicher wird, dann ist es offensichtlich zwingend, dass es anderswo zu Vereinfachungen kommt.» Damit meint er nicht nur das «Kränkeln» des Konjunktivs, sondern auch den Schwund des Genitivs oder des Präteritums (verdrängt durchs Perfekt). Hinter dem Wörtchen «offensichtlich» verbirgt sich die Vorstellung vom Gehirn als einem beschränkten Gefäss, in dem durch Entrümpeln Platz für Neues zu schaffen sei. Die Hirnforschung lässt allerdings darauf schliessen, das

Neue werde durch zusätzliche Nervenverbindungen eingebaut; die Offenheit für Englisches erfordert also keineswegs das Opfern deutscher Feinheiten.

Alle Vereinfachungen lässt der Wiener Kolumnist seinen Landsleuten denn doch nicht durchgehen: So verurteilt er die Verwechslung von «das» und «dass», die vielleicht durch die österreichische Aussprache begünstigt wird. «Das brauchst du nicht lernen», sagt Sedlaczek also hier nicht, doch wäre dieser Satz für ihn korrekt: Ein «zu» vor «lernen» findet er fakultativ, denn «brauchen» könne eben auch als Modalverb verwendet werden, wie etwa «müssen». Allerdings beruft er sich in diesem Fall nicht aufs Österreichische Wörterbuch.

Der Autor legt sich zwar nicht gerade mit Wolf Schneider an, wohl aber mit dem Zunftkollegen Bastian Sick («Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod»): «Er, der alles weiss, irrt auch hier», schreibt der Österreicher in Bezug auf jene Zeitform, die der Norddeutsche als «Hausfrauen-Perfekt» belächelt: «Ich hatte es vergessen gehabt.» Dies ist für Sedlaczek ein korrektes «doppeltes Präteriumperfekt»; entsprechende Formen gebe es auch für Präsens und Futur, insgesamt also neun Zeitformen. Auch da stützt er sich nicht aufs österreichische oder sonst ein

Regelwerk, wohl aber auf namhafte Schriftsteller, von Bernhard und Böll über Mann und Musil weiter zurück: «Mignon hatte sich versteckt gehabt, hatte ihn angefasst und ihn in den Arm gebissen. Sie fuhr an ihm die Treppe hinunter und verschwand.» (Goethe, «Wilhelm Meisters Lehrjahre»). Die seltsame Formulierung «sie fuhr an ihm die Treppe hinunter» findet sich übrigens in unterschiedlichen (im Internet greifbaren) Goethe-Ausgaben; hat der Meister ein «vorbei» vergessen, oder fuhr Mignon mitsamt Wilhelm M. treppab?

Einen möglichen Grund für den Erfolg österreichischer Schriftsteller im ganzen deutschen Sprachraum sieht Sedlaczek gerade darin, dass sie Zeit- und Modalformen verwenden, wie sie das Österreichische besonders pflegt. Der Natur einer Kolumnensammlung entsprechend, ist sein eigenes Buch eher eine anekdotische als eine systematische Einführung ins österreichische Deutsch; dieses kann er ja bei den einheimischen Lesern, an die er sich vor allem richtet, als bekannt voraussetzen. Wollte Bastian Sick zurückschiessen, so fände er als Munition etwa die seltsame Behauptung, im Satz «Roberta ging ins Zimmer und lächelte verschmitzt» beginne mit «und» ein Nebensatz (und gerade deshalb stehe kein Komma).

Wer eine systematische Sammlung sucht, um neue Austriazismen zu entdecken oder sich am Wiedersehen mit bekannten zu erfreuen, kann zu Sedlaczeks soeben erschienenem «Wörterbuch der Alltagssprache Österreichs» (Haymon-Verlag, Innsbruck) greifen. Seine Kolumnen gibts auch im Internet:

www.wienerzeitung.at/sedlaczek

Daniel Goldstein

«Konrad Duden und sein Wörterbuch»

Christian Stang hat seine im «Sprachspiegel» 6/2010 abgedruckte Duden-Kurzbiografie ergänzt und mit dem Untertitel «Wegbereiter der Einheitsschreibung» als Broschüre veröffentlicht (ISB Oldenburg 2011).

Das handliche Werk zum 100. Todestag Konrad Dudens am 1. August umfasst auf 38 Seiten neben dem biografisch-wirkungsgeschichtlichen Text eine Zeittafel sowie Originaltexte und -abbildungen. Zudem geht Stang, als Autodidakt und Autor zahlreicher Bücher ein Experte der Rechtschreibung und ihrer Geschichte, der Frage nach, ob die aktuelle «25. Auflage» des Standard-Dudens wirklich die 25. sei. Denn die 2. Auflage ist zwar seit 1884 verschiedentlich erwähnt, aber bis heute nirgends nachgewiesen worden: Nach der 1. Auflage, von 1880 bis 1886 zehnmal gedruckt, erschien 1887 die 3. Auflage. Ungeklärt bleibt, ob es Nummer 2 gab oder ob ein Nachdruck bzw. ein anderes Werk Dudens in die Zählung gerutscht ist.

dg.

DIE MITARBEITENDEN DES HAUPTTEILS

Daniel Goldstein, Dr. phil., Feldackerweg 23, 3067 Boll

Peter Heisch, a. Chefkorrektor, Vorstandsmitglied SVDS, Finsterwaldstrasse 42, 8200 Schaffhausen

Gerhard Müller, Dr. phil., Konrad-Heilig-Str. 13, D-76437 Rastatt

Alexander Golodov, Dr. phil., Wwedenskaja-Strasse 89/46, Rjasan, Russland / Sandweg 2, D-33175 Bad Lippspringe